

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

© 2011 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag
Ansbacher Straße 70, D-10777 Berlin, Telefon (0 30) 23 00 46 23, Fax (0 30) 2 65 05 18
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>
e-mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:
Friedrich Veitl (verantwortlich), Detlev Kraack
und Norbert Seidel
Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
Telefon (0 30) 31 42 54 89
e-mail: redzfg@mailbox.tu-berlin.de
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin. Manuskripte nach Vorabrede an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte per e-mail an veitl@metropol-verlag.de schicken). Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezension behält sich die Redaktion vor.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.

Einzelheftpreis 12,- € (zuzügl. Versandkosten und Porto);

Jahresbezugspreis Inland 121,70 € (einschl. Versand und Porto);

Ausland 121,70,- € (zuzügl. 12,- € Versand und Porto);

Studentenvorzugsabonnement: 91,50 €; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.

Der Abonnent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich-beim Verlag widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlängert sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Druck: MB Medienhaus Berlin GmbH

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist ein Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertumswissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen der deutschen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem Heft werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

METROPOL

INHALT

Zum Tod von Fritz Klein 497

ARTIKEL

LARS AMENDA: „White Girls ‚Hypnotized‘ by Yellow Men“
*Chinesische Migranten, „Rasse“ und Geschlecht in
Westeuropa 1919–1939* 500

MARTIN FINKENBERGER: Johann von Leers und die
„faschistische Internationale“ der fünfziger und sechziger Jahre in
Argentinien und Ägypten 522

RICHARD SAAGE: Utopische Ökonomien als Vorläufer
sozialistischer Planwirtschaften 544

REZENSIONEN

Allgemeines

JOSEPH VOGL: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2010
(Kai Sammet) 557

ERNST JÜNGER: *Kriegstagebuch 1914–1918*. Hrsg. von Helmuth Kiesel.
Stuttgart 2010
HEIMO SCHWILK (Hrsg.): *Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten*.
Stuttgart 2010
(Ulrich Arnswald) 559

MICHAEL THÖNDL: *Oswald Spengler in Italien. Kulturexport politischer
Ideen der „Konservativen Revolution“*. Leipzig 2010
(Harald Seubert) 561

Das Flottieren der Währungen gegeneinander bewies scheinbar die Ordnung von Marktmechanismen. Da Währungsrisiken hoch waren, wurde eine Absicherung durch Finanzinstrumente nötig. Sicherheit und „Suche nach Risiko“ (S. 89) sowie Gewinn verbanden sich. Preise bezogen sich nicht auf Waren, sondern auf Preise. Kapitalmärkte wurden aber unter dem Postulat idealer Wettbewerbsbedingungen als langfristig effizient imaginiert. Man behauptete, die Unvorhersagbarkeit künftiger Kursverläufe schwanke um einen Mittelwert, und eine Normalverteilung würde sich einstellen. Die passende Differentialgleichung sollte Wirklichkeit abbilden (da Mathematik auch „soziale Naturgesetze“ zu formulieren erlaube), zugleich die zu ihr passenden Fakten schaffen, wobei geeignete Finanzprodukte gleich hinzu konstruiert wurden. Chaos kam in dieser Welt nicht vor.

Lässt sich aber jede Sozialbeziehung als Tauschverhältnis festmachen? Aristoteles sah im ökonomischen Handeln lediglich Bedürfnisbefriedigung am Werk und ordnete es dem Gemeinwesen unter. „Chrematistik“, der pure Gelderwerb, sei ungerecht, weil dadurch eine angemessene Teilhabe verhindert würde. Was aber, wenn Finanzmärkte nicht geordnet sind, sondern – wie alles vom Menschen Geschaffene – eine „verworrene Empirie“ (S. 143) entstehen lassen? Für den Mathematiker Benoît Mandelbrot stellte sich Preisbildung als nichtlinear dar, durchsetzt mit chaotischen Sprüngen. Er zeigte weiter, dass Preise langfristig nicht um einen Mittelwert kreisen. Mandelbrots Muster sind nicht vorhersagbar genug, um in diesem Sinn als wissenschaftlich angesehen zu werden. Doch sind Finanzmärkte überhaupt Märkte? Sie beschaffen Geld, aber sie gravitieren nicht um Werte (etwa knappe Güter), sondern zielen auf Preise.

Ein radikalierter Keynesianismus möchte daher die Finanzökonomie von marktwirtschaftlichen Ideen abgrenzen – auf diese Weise wäre die unvermeidliche Systeminstabilität als „Resultat des normalen Funktionierens“ des

Finanzsektors begreifbar, denn die dort zirkulierende Information ist nicht epistemologisch zu begründen, sondern beruht auf Meinungen. So verstärken höhere Preise die Nachfrage und vermindern sie nicht etwa. Gute Wirtschaftslagen führen zu einem teuflischen Kreislauf. Die Kreditbeschaffung wird leichter, es gibt mehr Investitionen, die Geldmenge wächst, steigende Preise für Renditekapital erhöhen die Kreditnachfrage und Finanzierungsbereitschaft. In diesem „Erwartungsklima werden [...] Sicherheitsmargen verkleinert“ und „Geldangebote erhöht“, der Umlauf von Schulden wird größer und deren Begleichung wiederum über „riskantere Investitionen“ erreicht. So steht dem Liquiditätsrückgang in den Portfolios eine Zunahme der „Verpflichtungen gegenüber, deren Ausgleich von steigenden Reingewinnen abhängig ist“ – ein autopoietisches, sich selbst beschleunigendes System, „das sich über positive Rückkopplungen an seinem eigenen Erwartungshorizont ‚euphorisiert‘“ (S. 159 f.). Gerade wenn die Mitspieler ihre Interesse verfolgen, kommt es zum Chaos. Man stellte sich zwar eine geregelte Zukunft vor, trug aber letztendlich zur Unordnung bei. Das bedeutet, epistemologisch gesehen, ein Ende des imaginär-schönen „Oikodizee“-Ideals: Ökonomisches Handeln führt nicht zur Ordnung. Finanzmärkte produzieren „mit rationalen Entscheidungsprozessen systematisch Unvernunft“ (S. 174). In dieser Zone der Gefahr befinden wir uns, so meint der Autor. Kontingenz, die der Sozialstaat einst einhegen wollte, kehrt in „archaische[r] Gestalt: irregulär, gestaltlos“, unwissend zurück. Das präge die „gegenwärtige Epoche“, und dies sei der „opake und wilde Überraschungsraum“, in den wir uns „hineinfinanziert haben“ (S. 178).

Vogl hat mit diesem lesenswerten und scharfsinnigen Essay nicht nur eine Deutung der aktuellen Finanzkrise geliefert, sondern sie zugleich als soziales und nicht naturgesetzliches Ereignis gewertet, das die Frage nach Veränderung virulent werden lässt.

Kai Sammet

ERNST JÜNGER: *Kriegstagebuch 1914–1918*. Hrsg. von *Helmuth Kiesel*. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 2010, 655 S.

HEIMO SCHWILK (Hrsg.): *Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten*. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 2010, 336 S.

Ernst Jüngers Kriegstagebuch ist erstmals in einer aufwendig gestalteten und ausgestatteten Edition erschienen, die auch Zeichnungen und erläuternde Skizzen des Autors abbildet. Sie orientiert sich wortgetreu an den Notizheften aus dem Ersten Weltkrieg. Insgesamt umfasst das Tagebuch 15 Kladden, die seit einigen Jahren zum Inventar des Deutschen Literaturarchivs Marbach gehören. Diese sind nach der Handschrift und ohne jede Auslassung vom portugiesischen Germanisten José António C. Santos transkribiert und vom Herausgeber *Helmuth Kiesel*, Professor der Germanistik in Heidelberg, mit einem ausführlichen Kommentar sowie einer informativen Übersicht und Dokumentation versehen worden. Komplementär wurde das sogenannte Käferbuch aus den ersten Kriegsjahren hinzugefügt, das sich zusammen mit Heft 7 in einer Kladde befand. Es ist von Isolde Kiesel transkribiert und kommentiert worden und entstand an jenen Frontabschnitten, an denen Jünger zumindest bis 1916 noch auf Käferpirsch ging – teils gezielt während der Auszeiten vom Dienst, teils beiläufig beim Gang durch die Grabensysteme. Seine Funde listete er fachkundig auf und präparierte die Käfer in den Ruhepausen an der Front. Mit dem Käfersammeln blieb ihm zu Kriegsbeginn neben seiner Leselektüre eine letzte zivile Ablenkung vom Kriegsgeschehen.

Während Jünger im Januar 1915 auf dem Weg an die Front noch mit Emphase schreibt: „Stimmung war fidel. Die Gegend bekommt kriegsmäßiges Aussehen“, am Krieg gar skurrile Seiten wahrnahm – „Eine Granate war in die linke Ecke eingeschlagen. Einige große Blutlachen röteten die Straße und am Pfeiler klebte Hirn. Die schwere Eisentür war oben zerfetzt und von c. 50 Stücken durchschlagen.

Ein durchlöcherter Helm und Feldmütze lagen darunter. Oben hing lustig ein Schild: ‚Zur Granatecke‘ –, endet das Tagebuch im September 1918 mit Desillusion: „Wir haben viel, vielleicht Alles, auch die Ehre verloren. Eins bleibt uns: die ehrenvolle Erinnerung an die herrlichste Armee, die je existiert und an den gewaltigsten Kampf, der je gefochten wurde.“

Vier Kriegsjahre und sieben Verwundungen später liest man kritische Einträge, die offenlassen, ob der Autor seine Haltung zum Krieg geändert hat. Nüchterner Realitätssinn zeigt sich, wenn er in der ihm eigenen lakonischen Art schreibt: „Es wird auch dem gemeinem Manne allmählich klar, daß die Gegner mit ihrer erdrückenden Munitions- und Materialüberlegenheit (von Menschen gar nicht zu reden) uns zum bitteren Ende treiben wollen.“ Jünger erspart dem Leser keine Grauen, so wenn er über „Mumien“ schreibt, mit denen man sich die Grabenstellung teilt, oder davon, dass „das Blut plätscherte wie ein Wasserfall“. Die Schrecken des Krieges steigerten sich weiter, bis sie in die einsetzenden Materialschlachten der Jahre 1917 und 1918 mündeten. Seine Einträge spiegeln die Veränderung der Kriegstaktik wider, die sich aus den neuen Waffengattungen ergab und im Horror der verheerenden Gaseinsätze gipfelte. Jünger lässt nichts aus: die Kälte und Nässe im Graben; die Besäufnisse an der Front; die Zurufe der feindlichen Soldaten über die Gräben hinweg; das Ausrauben der Toten; den Wunsch nach Kriegerruhm und Auszeichnungen; das Verrücktwerden von Soldaten; den süßliche Leichengeruch; Albträume; Galgenhumor; Operationen unter offenem Himmel; die Verrohung und Abstumpfung; das Ausdünnen der Reihen; Kriegsermüdung und Gleichgültigkeit; Gespräche mit gegnerischen Offizieren während der Waffenpausen; „die musikalischen Genüsse der Infanterie und Artillerie“; die Annehmlichkeiten der Etappe; Verwunderung über die kraftlose Kriegführung des Gegners; Gasangriffe; grausige Schlachtentode; Urlaubslust ebenso wie Sehnsucht nach der Front; das Durchfliegen

des Geländes mit Granaten; das unkenntlich gewordene Landschaftsbild; „Etappenschweine“; das Wiedersehen des verwundeten Bruders an der Front; die Kriegsgefangenen; Nervenzusammenbrüche; die Wut über den Tod des Kameraden; Resignation; Indifferenz dem eigenen Tod gegenüber; Nachsicht gegenüber dem überrumpelten Feind im Schützengraben; den unwiderstehliche Angriffsdrang; das Röcheln der Sterbenden; Kriegspropaganda; Krankheiten und mangelnde Ernährung; Schützengräben als „Fleischbänke“; die für ihn den Krieg beendende Verwundung; die Verzweiflung und Sinnlosigkeit, das Innehalten und Hinterfragen.

War Jünger nur naiv, als er in den Krieg zog – „Ich bin sehr neugierig, wie sich eine Shrapnellbeschießung ausmacht“, so schreibt er –, war es tollkühnes Draufgängertum, das ihn zu einer solchen Aussage veranlasste: „Der Anblick der von Granaten zerrissenen hat mich vollkommen kalt gelassen“? Oder drückt sich in dieser scheinbaren Gefühlskälte nicht eher eine Art psychischer Selbstschutz gegen die erlebten Gräueltaten aus? In seinen Aufzeichnungen heißt es: „Ich verfiel meinem Temperament gemäß von einem heiteren Phlegma in kopfhängendes Phlegma, richtete mich aber bald durch den Entschluß auf, meine Heldenbrust gegen künftige Angriffe von Vorgesetzten mit einer dreifachen Schicht von Gleichgültigkeit zu panzern.“ Die Tagebücher erlauben Einblicke in die Stimmungsschwankungen des Frontkämpfers, der das Töten mit der „Fiber des Waidmanns“ und die Menschenjagd mit „der Aufregung des Wildes“ vergleicht und zu einem sakralen Moment erhöht. Sie sind ein einzigartiges Dokument. „Und setzt Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein“, dieses Zitat aus Schillers „Wallenstein“ bezeichnet die Seelenlage, die Jünger antreibt. Er sucht im Krieg auf geradezu manische Weise Lebenserfahrung, genau wissend, dass der „Tod herum[streich]t und sieht, wen er verschlinge“, aber auch erkennend, dass, „wenn die Schweinerei [...] noch viel länger

dauert, wird zuletzt überhaupt niemand mehr am Leben sein“.

Am Ende des Krieges ist der Leutnant mit 23 Jahren der zweitälteste Kompanieführer seiner Einheit, des Hannoverschen „Füsiliers“- oder Infanterie-Regiments Nr. 73. Seine Notizen, die die Basis für sein späteres Hauptwerk „In Stahlgewittern“ darstellen, verstören durch ihre Todesverachtung, die den Krieg als einmaligen Erfahrungsraum postuliert, der die Überlebenden „gestählt“ hervorbringe. Mögen die Einträge zuerst der eigenen Erinnerung und als Bericht an die Familie gedient haben, werden sie doch unweigerlich zur Materialsammlung eines „Kriegsabenteuerbuches“. Gerade die Anmerkungen gegen Ende verdeutlichen dies, denn sie müssen Resultat einer gewissen Nachbearbeitung sein, ansonsten lässt sich nicht erklären, weshalb der Autor schon nach der ersten Verwundung 1915 schreiben kann: „Als ich inmitten der Heidelberger Blütenpracht aus dem Zuge gehoben wurde, dachte ich nicht, daß ich je wieder in den Krieg hinaus müßte.“ Hierzu hätte man vom Herausgeber gerne mehr erfahren, vor allem auch, ob mögliche Überarbeitungen Rückschlüsse auf eine Selbststilisierung des Autors erlauben. Insgesamt aber erweitert das Tagebuch nicht nur den Blick auf den inneren Seelenzustand Ernst Jüngers, sondern auch auf die Geschichte und den Alltag des Ersten Weltkriegs.

Ergänzend hat Klett-Cotta eine überarbeitete Neuausgabe einer Bildbiografie über Leben und Werk Jüngers herausgebracht, die 1988 erstmals publiziert wurde und als ein Standardwerk der Jünger-Forschung gelten kann. Die Neuausgabe wurde um die letzten zehn Lebensjahre erweitert und mit bisher unpublizierten Fotos und Dokumenten versehen. Die großformatige Edition ist mit Familienfotos, Portraits, historischen Aufnahmen der Wohnorte sowie des Kriegsgeschehens, abgedruckten Briefen, Abbildungen der Erstausgaben seiner Bücher reichhaltig ausgestattet und kann als Einführung in das Werk ebenso wie als biografisches Lesebuch dienen. Das

Leben Jüngers umfasste nahezu ein gesamtes Jahrhundert, sein Lebensweg kann daher zugleich als Chronik dieser Epoche angesehen werden. Insofern erweist sich die Bildbiografie einerseits als Seismogramm des 20. Jahrhunderts, andererseits zugleich als Protokoll eines abenteuerlichen Lebens. Zu bedauern ist allerdings, dass ein Namensregister fehlt. Dies wäre aufgrund der vielen Begegnungen Jüngers mit bekannten Zeitgenossen wünschenswert und hilfreich gewesen. In toto gelingt es *Heimo Schwilks* umfangreicher Bildbiografie aber vortrefflich, Leben und Werk des Schriftstellers auch einem breiten Publikum näherzubringen.

Ulrich Arnswald

MICHAEL THÖNDL: *Oswald Spengler in Italien. Kulturexport politischer Ideen der „Konservativen Revolution“*. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2010, 220 S.

Dass Oswald Spengler im faschistischen Italien ein herausragender Referenzautor, insbesondere von Mussolini gewesen ist, wusste man. Ebenso war klar, dass er seinerseits den „Duce“ hochschätzte, ganz im Unterschied zu seiner Beurteilung Hitlers. Eine differenzierte Studie der Rezeptionswege nach beiden Seiten war bislang ein Desiderat. *Michael Thöndl* legt sie nun vor, zu Recht mit starkem Akzent auf der Reziprozität der Beziehung.

Auf der Ebene der Theoriebildung und -geschichte überzeugt die Monografie freilich nicht in jeder Hinsicht. Thöndl diskutiert zwar eingehend das Konzept der „konservativen Revolution“ Armin Mohlers und konstatiert, dass sich in diesem „Konstrukt“ ideengeschichtliche und politische Konnotationen überlagerten. Gerade im italienischen Kontext habe dieses Konzept gewirkt, etwa bei Julius Evola, habe aber zugleich große Verwirrung gestiftet. Der Verfasser spricht sodann kenntnisreich von Spenglers Konzeption. Dabei legt er einen besonderen Akzent auf die Unterscheidung

zwischen einem „ersten Untergang des Abendlandes“, wie Thöndl es nennt. Er markiere das Absterben von Kultur und den Übergang in Revolution; ein „zweiter Untergang“ manifestiere sich dagegen als Ablösung der „Weißen“, im Spenglerschen Sinne des „Preußentums“, durch die „Farbigen“, die Spengler mit dem Epitheton des „Urmenschen“ versieht. Sind also die italienischen Faschisten in Spenglers Begrifflichkeit als „Preußen“ oder „Farbige“ anzusehen? An dieser Frage sollten sich teilweise hitzige Rezeptionsdebatten entzünden.

Früh und grundsätzlich wie kein anderer widersprach Benedetto Croce, der Altmeister der italienischen Geistesgeschichte und Mentor zahlreicher jüngerer italienischer Denker, den Thesen Spenglers: Er kritisierte den Diletantismus, den immanenten Naturalismus, der zu der pessimistischen These vom Greisenalter Europas Anlass gab, aber auch die unzulässige Methode spekulativer geschichtlicher Ideologiegildung, die Robert Musil bekanntlich zu der Ironisierung motivierte, dass man im Sinne Spenglerscher Kulturmorphologie einen Chinesen und einen Zitronenfalter miteinander vergleichen könne.

Mussolini hingegen sah Spenglers Geschichtsdenken durchaus positiv. Eine frühe Begegnung, wie sie zuweilen kolportiert wird, lässt sich allerdings nicht nachweisen. Eine genauere Kenntnis Spenglerscher Schriften ist bei ihm indes seit Mitte der 1920er-Jahre festzustellen. Mussolini widmete dann 1933 Spenglers „Jahren der Entscheidung“ eine Rezension. Dabei betonte er besonders den Zusammenhang von Zivilisationskrise und Geburtenrückgang, der durch Forschungen des Bevölkerungsstatistikers Richard Korherr bereits früher in Mussolinis Blick geraten war.

Für Spengler war der italienische Faschismus ein Übergangsphänomen auf dem Weg zu einem künftigen Caesarismus. Auch in diesem Zusammenhang sah er Mussolini als Vorläufer einer neuen Entwicklung an. Mussolini musste sich dann aber daran stören, dass Spengler die Deutschen als Avantgarde eines künfti-